

NATASCHA SAGORSKI
Männerschlussverkauf

Buch

Eigentlich hätte Anna wunderbare Flitterwochen auf einer kleinen Karibikinsel verbringen sollen, hätte sie nicht ihren Fast-Ehemann auf der Wohnzimmercouch mit einer anderen Frau entdeckt. Kurzerhand entwirft Annas beste Freundin Leonie einen alternativen Lebensplan, holt sie zu sich nach München und besorgt ihr einen Job in der TV-Redaktion von *Flash!*. Doch Annas Werdegang als Redakteurin entwickelt sich komplizierter als zuvor angenommen. Zum Glück hat sie Leonie und den Moderedakteur Manuel an ihrer Seite, gemeinsam meistern sie alle boulevardesken Fehlschläge, und aus der einst biedereren Jurastudentin wird eine echte Fashionprinzessin. Und auch von Tom, dem Starmoderatoren und Redaktionsschwarm von *Flash!*, bleibt diese Wandlung nicht unbemerkt. Doch Anna wäre nicht Anna, wenn nicht zwei Nummern zu große Jimmy-Choo-Highheels, ein unglücklicher Sturz und viele Missverständnisse ihr Glück aufs Neue ins Wanken bringen würden...

Autorin

Natascha Sagorski, geboren 1984 in Karlsruhe, studiert, shoppt und schreibt heute in München. Neben ihrer Tätigkeit als Autorin arbeitet sie seit Dezember 2010 u.a. als Kolumnistin bei dem Sender Pro7.

Natascha Sagorski

Männer-
schlussverkauf

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Originalausgabe März 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München.

Copyright © by Natascha Sagorski

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by Blanvalet Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk wurde durch die Literarische Agentur
Michael Gaeb vermittelt.

Umschlagillustration: Johannes Wiebel | punchdesign

Redaktion: Angela Troni

ED · Herstellung: sam

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37990-3

www.blanvalet.de

*Für Mama,
die mein Vorbild, meine Freundin,
meine liebste Reisegefährtin,
meine weiseste Ratgeberin
und das genaue Gegenteil
von Annas Mutter ist.*

**(K)eine Zugfahrt unter Palmen
oder
Warum immer ich???**

Shoppingbeuteltagebuch:

Zauberhafte Business-juhu-ich-starte-in-ein-neues-Leben-und-es-macht-mir-gar-nichts-aus-dass-mein-Bräutigam-mich-betrogen-hat-Kleider in angesagten Knallfarben: 6

Passende Schuhe: 18 (aber die Hälfte davon kann ich kostenlos zurückschicken, falls sie zu schmerzhaft sein sollten)

Absolut schreckliches, geschmackloses Werbe-T-Shirt in Übergröße: 1 (genau genommen geschenkt bekommen und nicht geschoppt. Das macht es aber auch nicht besser ...)

Bis vor ungefähr achtunddreißig Stunden und zehn Minuten hat mein altes Leben noch vorgesehen, dass ich mich heute an einem blendend weißen Karibikstrand in der Sonne aalen und prickelnden Champagner aus dem Bauchnabel meines frisch angetrauten Ehemanns Marcel, einem ebenso erfolgreichen wie gut aussehenden Fachanwalt für Wirtschaftsrecht, schlürfen sollte.

Sie fragen sich, warum ich das dann bitte in diesem Augenblick nicht tue?

Die Ursache dieses etwas, nun ja, ungeplanten Umstands fußt wohl in der Tatsache, dass ich ziemlich genau vor diesen achtunddreißig Stunden und zehn Minuten herausgefunden habe, was mein bezaubernder Verlobter in unserer Wohnung so treibt, während ich seiner Meinung nach an anderen Orten weile (in diesem Fall bei der finalen Kleideranprobe im Brautausstattungsgeschäft). Ich habe Marcel nämlich vor besagten achtunddreißig Stunden und zehn Minuten auf der Wohnzimmercouch mit einer BWL-Studentin aus dem zweiten Semester erwischt. Das heißt, *auf* der Couch habe ich nur ihn erwischt. Sie kniete davor. Das hat die Sache allerdings auch nicht wesentlich besser gemacht.

»Sehr geehrte Damen und Herren, dieser Zug kann heute aufgrund von technischen Problemen die geplante Reise nach München nicht antreten. Wir bitten Sie daher, auf andere Züge auszuweichen. Weitere Informationen erhalten Sie über die Lautsprecherdurchsagen auf den Bahngleisen. Wir bitten um Ihr Verständnis.«

Es ist 08.06 Uhr am Morgen, und ich sitze mit zwei Reisekoffern, rasendem Puls und einer sich langsam steigernden Schnappatmung in einem gnadenlos überfüllten und alles andere als gut klimatisierten ICE-Abteil und starre alle dreißig Sekunden panisch auf die Uhr meines Handys. Eigentlich sollte ich längst irgendwo zwischen meinem alten Studienort Augsburg und meiner neuen Heimat München sein, denn pünktlich um 09.00 Uhr beginnt dort heute mein erster Arbeitstag in einer der größten TV-Redaktionen Deutschlands. Eigentlich beginnt heute noch viel mehr: mein neues Leben sozusagen.

Während ich versuche, möglichst cool auszusehen und meine wachsende Verzweiflung hinter einem professionellen Lächeln zu verbergen, geht mir im Kopf nur eine Frage herum: Wieso passiert so was immer nur mir???

Wer sonst wird einen Tag vor seiner Hochzeit von seinem Verlobten auf der eigenen Couch (auch noch der neuen aus weißem Kamelleder, einem echten Schmuckstück, das ich in dem unglaublich edlen Einrichtungshaus in der Fußgängerzone entdeckt habe) betrogen? Wer sonst muss freitagmorgens mit zwei überquellenden Koffern den improvisierten Umzug zu seiner besten Freundin über die Bühne bringen und gleichzeitig versuchen, irgendwie pünktlich zum ersten Arbeitstag im neuen Job (von dem ich übrigens keine Ahnung habe) anzutreten, während parallel die eigene Mutter die Mailbox mit üblen Beschimpfungsnachrichten vollmüllt. Dass ihre Tochter (also ich) gerade ihr Leben wegwerfe, will sie mir weismachen, außerdem dass ja wohl jeder Mann mal fremdgehe, das dürfe man so eng nicht sehen.

Ich frage Sie, WER muss das alles NOCH gleichzeitig bewältigen? WER NOCH??? Richtig: niemand. Nur ich, Anna Abendrot (ich habe mir meinen Namen nicht ausgesucht), studierte Fast-Juristin, zukünftige Hochstapler-Journalistin, ehemalige Beinahe-Ehefrau und Opfer des gemeinsten Schicksals aller Zeiten. Und jetzt fällt auch noch der Zug aus.

Wissen Sie eigentlich, wie schwierig es ist, den Inhalt eines exakt 3,75 Meter langen Kleiderschranks in zwei handelsübliche Reisekoffer zu pressen? Nein, das können Sie vermutlich gar nicht wissen, denn außer mir wird noch nie jemand auf die Idee gekommen sein, ein solch abstruses Kunststück auch nur zu versuchen. Zu meiner Verteidigung muss ich sagen, ich hatte nicht wirklich eine Wahl.

Nachdem Marcel sich von seiner frisch gelockten studentischen Saugglocke befreit hatte und mir mit Dackelblickaugen ins Schlafzimmer gefolgt war, um mir zu erklären, dass alles »ganz anders ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat«, schlug ich ihm mit aller Theatralik, die ich in diesem Moment aufbringen konnte (was angesichts meiner unglaub-

lichen Wut kein allzu großes Kunststück war), meinen maßangefertigten Chiffonschleier mit den handgestickten chinesischen Kirschblüten aus Wildseide, den ich von der Anprobe mitgebracht hatte, um die Ohren. Immerhin gelang es mir dadurch, Marcel zur Flucht in die Küche zu bewegen, und anstatt eine unüberlegte Straftat zu begehen und den Mistkerl mit meinem japanischen Keramikmesser (ein Geschenk meiner Mutter) abzustechen, rauschte ich mit wehenden Haaren zurück ins Schlafzimmer, zerrte wie von Sinnen unsere alten Ersatzreisekoffer unter dem Bett hervor und begann das Innenleben meines Kleiderschranks herauszureißen und so gut es ging in den Hartschalenkoffern zu verstauen.

Irgendwie schaffte ich es bis auf meine Handtaschen und die Winterkleiderabteilung sowie ein paar anderen Kleinigkeiten (na ja, das graue Seidenkostüm von Zara habe ich sowieso nie wirklich richtig gemocht) tatsächlich, den Großteil meiner Lieblingsachen im Wurf-und-Knüll-Verfahren in den alten Koffern unterzubringen. Die neuen standen schon fertig gepackt für die Flitterwochen bei Marcells Eltern. Ohne noch mehr Zeit zu verschwenden (zum Beispiel mit dem Herausuchen meiner Lieblings-DVDs inklusive der *Limited-Sex-and-the-City*-Premium-Edition, die Julia nun unbedingt noch für mich abholen muss), schnappte ich mir dann Marcells Autoschlüssel vom Schlüsselbrett im Flur und flüchtete gemeinsam mit den beiden Koffern und ein paar vollgestopften Tragetaschen in seinem graumatten Audi mit qualmenden Reifen (das laute Quietschen auf dem Asphalt war wenigstens eine minimale Genugtuung) zu meiner Freundin Julia.

Dort musste ich mich dann (der Lage durchaus angemessen) erst einmal heillos betrinken und kiloweise Pommes in mich hineinstopfen (Marcel hasst es nämlich, wenn ich Pommes esse, weil die einer Anwaltsgattin und ihrem dünnen Hintern nicht würdig sind). Dann bat ich Julia, meine

Mutter anzurufen und dieser die Aufgabe zu überlassen, die Welt über die geplatzte Hochzeit ihrer Tochter zu informieren. Ich selbst zog es vor, mich in den folgenden vierundzwanzig Stunden erst einmal vor der Außenwelt zu verstecken und mich totzustellen. Na ja, abgesehen von einem Anruf bei Leonie, meiner allerbesten Freundin, und ein paar Not-Onlineshopping-Einkäufen, die ich dringend tätigen *musste*, nachdem Leonie mir im Eilverfahren ein neues Leben und einen neuen Job organisiert hatte.

Leonie lebt in München und war am Telefon über die Maßen begeistert, dass ich den »verklemmten, arroganten Anwaltsvollidioten«, wie sie sich ausdrückte, endlich in den Wind geschossen hatte. Nachdem sie mir neunzig Minuten lang erklärt hatte, wie froh ich doch sein könne, und mich zum geschätzten siebenundfünfzigsten Mal zu meiner richtigen Entscheidung beglückwünschte, fing ich fast selbst an zu glauben, dass die Trennung von Marcel meine Entscheidung war und nicht das Resultat der Couchgymnastik dieser fremdgehenden Kanaille. Meine genuschelten Einwände (Julias ordentlich gefülltes Prosecco-Lager für Krisenzeiten hatte mich glücklicherweise hinreichend betäubt) ignorierte Leonie einfach und verkündete, das Wichtigste für mich seien jetzt erst einmal die zwei großen A: Abstand und Ablenkung. Und zwar nicht nur von Marcel, sondern auch von meiner laut Leonie völlig durchgedrehten Mutter, die meine Freundin offenbar laut keifend angerufen und sie zu überzeugen versucht hatte, mich doch noch zu der Hochzeit zu überreden. Selbstverständlich ohne Erfolg.

Stattdessen stellte meine fabelhafte Freundin einen Plan auf, wie wir die zwei großen A so schnell wie möglich realisieren konnten: Ich würde sofort und ohne große Umwege zu ihr nach München ziehen und in derselben TV-Boulevard-Redaktion anfangen. Leonie war im vergangenen Mo-

nat zur leitenden Redakteurin befördert worden und hatte ausgerechnet letzte Woche als eine ihrer ersten Amtshandlungen eine junge Redakteurin gefeuert, die sich am Mann einer Kollegin vergriffen hatte (Ha! Nieder mit den Fremdgängern!). Die laut Leonie komplett talentfreie Redakteurin hatte es geschafft, sich innerhalb von sechs Monaten aufgrund ihrer Berichterstattung acht einstweilige Verfügungen von Anwälten dünnhäutiger Prominenter einzufangen, weshalb sie sowieso auf der Abschlusliste stand.

Nun wurde in der Redaktion also dringend eine neue Mitarbeiterin gesucht, und da ich mich als Beinahe-Juristin zumindest mit dem Vermeiden von einstweiligen Verfügungen ganz gut auskannte, schaffte es Leonie, ihre Chefin (angeblich ein richtiges Biest) tatsächlich davon zu überzeugen, mir eine Chance zu geben. Meinen Einwand, dass ich noch nie als Journalistin gearbeitet hatte, schoss Leonie direkt in den Wind: »Die checken doch gar nicht, dass du keine Ausbildung in der Branche hast, da arbeiten eh nur Flaschen.« Als ich immer noch zögerte, schmetterte sie mir die entscheidenden Sätze durch die Leitung: »Du brauchst jetzt einen Neuanfang, Anna! Und dein Jurastudium hast du immer gehasst. Mach einen Cut, komm nach München, schneid dir die Haare ab, werde ein neuer Mensch und lass den Mistkerl einfach hinter dir. Du wirst sehen, das ist das Beste, was du tun kannst!«

Na ja, was soll ich sagen, ich habe das Studium wirklich immer gehasst. Und irgendwie wusste ich, dass Leonie recht hatte. Mein ursprünglicher Lebensplan war jedenfalls gerade so gründlich gescheitert, dass die von Leonie vorgelegte Version im Moment irgendwie meine einzige Alternative war. Und so schlecht klang sie (abgesehen vom Haarschneiden) ja auch nicht. München fand ich schon immer toll, Fernsehen schaue ich auch gerne, und Leonie ist mir der

drittliebste Mensch auf Erden. Nachdem meine Mutter sich als heiratsgeile, illoyale Marcel-Unterstützerin und mein Verlobter sich als elendiger Mistkerl geoutet hatten, sogar der liebste. Ganz ehrlich, ich glaube, hätte Leonie mir vorgeschlagen, morgen auf einem Greenpeace-Boot voller Walschützer vor der japanischen Küste anzuheuern, hätte ich selbst das getan. Ich wollte einfach nur weg aus Augsburg, weg von meinem Leben, weg von Marcel. Da der Fernsehjob in München erst mal leichter zu realisieren war als ein hypothetischer Umweltaktivistentrip nach Asien, fiel mir die Entscheidung nicht wirklich schwer.

Deswegen stehe ich jetzt also auf dem Gang eines Regionalzuges (mittlerweile bin ich umgestiegen und mit mir anscheinend die gesammelte Pendlerarmee Süddeutschlands) vor einer besonders übelriechenden Toilette und versuche mit angehaltenem Atem das Gleichgewicht zu halten, ohne gleichzeitig blau anzulaufen. Weil die ganze Zeit einer meiner beiden Koffer (und manchmal sogar beide gleichzeitig) gegen meine Schienbeine poltern, schmerzen die mittlerweile so sehr, dass ich bei jedem Ruckeln laut pusten muss, um nicht aufzujaulen. Obwohl der Zug heftiger schwankt als ein altersschwaches Kamel, bewegt er sich leider auch nicht viel schneller fort als ein lebendiges Wüstenschiff kurz vor dem Ruhestand und bleibt noch dazu alle fünf Minuten stehen.

Mittlerweile ist es 09.06 Uhr, und ich müsste seit sechs Minuten in der Redaktion sein. »Sei bloß pünktlich! Verena hasst Zuspätkommer!«, hallt mir Leonies eindringliche Ermahnung in den Ohren nach. Oh Gott, wenn sich der Zugführer nicht bald mal am Riemen reißt und endlich Gas gibt, wird mein neues Leben nicht viel weniger dramatisch starten, als das alte geendet hat.

Während ich meiner zunehmenden Panik, vermischt mit tiefem Selbstmitleid, immer weiter verfallende, spüre ich viel zu deutlich, wie mir ein kalter Schweißtropfen den frisch eingecremten Rücken hinunterläuft und auf Hüfthöhe in meiner weißen Bluse versickert. Als ich gerade versuchen will, den Stoff der Bluse möglichst so hinzuzupfen, dass er nicht gleich durchnässt wird, rammt mir ein Mittfünfziger im Anzug seinen Laptop in die Rippen. Um vor lauter Anspannung und plötzlichem Schmerz (zur Abwechslung mal oberhalb der Schienbeine) nicht loszuheulen und somit auch noch den Rest meines verschwitzten Make-ups zu ruinieren, drehe ich mich mit leidverzerrtem Gesicht zur Seite, woraufhin sich eine grünesichtige Businessfrau auf meinen Busen übergibt.

»Ruhig bleiben, Augen schließen, Tränen zurückdrücken und bis drei zählen«, wiederhole ich mein Notfallmantra aus guten, alten Festivalzeiten und beschließe, dass dies alles nur ein böser Traum sein *kann*. Mein Verlobter *kann* mich gar nicht auf unserer Couch betrogen haben, während ich nichtsahnend das Hochzeitskleid anprobiert habe, der Großteil meiner mühsam zusammengeshoppten Lieblingsgarderobe *kann* gar nicht in zwei hartschaligen Koffern neben mir vor sich hin muffeln. Ich *kann* in Wirklichkeit eigentlich nur an einem einsamen Traumstrand in der Karibik sein und mich *nicht* in einem überfüllten Zugabteil befinden, während mir der Geruch des Mageninhalts der Frau neben mir langsam von meiner Bluse in die Nase kriecht. Das *kann* einfach alles nicht wahr sein!

Voll zaghafter Hoffnung öffne ich zehn Sekunden später mein rechtes Auge und bete inständig, dass vor meinem Blickfeld wenigstens die eine oder andere Kokospalme auftauchen wird. Stattdessen blicke ich in ein immer noch grünes, nun aber mindestens ebenso verlegen dreinblicken-

des, fremdes Frauengesicht. Leider stehe ich immer noch in dem überfüllten Zug, und obwohl ich die Augen sofort wieder zusammenkneife, spüre ich, wie der lauwarme, halb verdaute Kaffee meinen Burberry-Trenchcoat, meine Bluse und schlussendlich auch meinen weißen BH von Victoria's Secret durchweicht.

»Wieso – verdammte Scheiße – immer ich???,« möchte ich brüllen, aber zum Jammern bleibt mir keine Zeit.

Der Zug hält an. Ich blinzele. »München Hauptbahnhof!«, verkündet das weiße Schild vor dem Zugfenster höhnisch.

Mein neues Leben hat begonnen.

»Des kanntat jetz au jeder sogn!«, schnauzt mich der bayerische Sicherheitsmann, der offensichtlich kurz vor seiner längst überfälligen Pensionierung steht, eine halbe Stunde später an. Dabei mustert er mich und meine zwei Uraltkoffer misstrauisch von unten bis oben. Sein Blick bleibt an dem riesigen Fleck auf meiner Brust hängen. »Unnd a Frau Wagnrat, die kann i im Computer scho gar ned findn«, mault er weiter und zieht geräuschvoll mit einem noch misstrauischeren Blick auf meine Körpermitte die Nase hoch.

Das hat mir jetzt gerade noch gefehlt. Ganze vierzig Minuten (keinesfalls selbst verschuldete) Verspätung und dann auch noch ein Pförtner, der mich für die Inkarnation alles nichtbayerischen Bösen mit Geruchsausdünstungsproblemen hält. Da ich nicht gleich einen auf »meine beste Freundin hat mir hier einen Job verschafft« machen, sondern ganz korrekt zu meinem ersten Tag antreten wollte, habe ich Leonie nicht angerufen, dass ich da bin, sondern mich offiziell beim Pförtner anzumelden versucht, wie jeder andere auch. Gut, außerdem ist mein Handyakku leer, aber so genau muss man es jetzt auch nicht nehmen.

Verunsichert reiche ich dem Mann den zerknitterten E-Mail-Ausdruck mit der Bestätigung der Jobzusage, den Leonie mir gestern noch schnell geschickt hat. Leider ist das Blatt etwas feucht geworden, da ich es die ganze Zeit schützend vor den Kaffee-Kotze-Fleck auf meinem Trenchcoat gepresst habe.

Demonstrativ widerwillig greift der Pförtner nach dem pitschigen Blatt Papier und entziffert mit zusammengekniffenen Augen den leicht verwischten Text. »Ah, zu der Leonie wollns, ja, warum sagens des denn ned glei!«, ruft er nun schon wesentlich freundlicher, wenn auch ziemlich vorwurfsvoll aus. Dann greift er zum Telefon und kündigt in bayerischem Kauderwelsch meine Ankunft an.

Nachdem er den Hörer auf das Telefon geknallt hat, stemmt er sich stöhnend aus seinem Stuhl hoch, watschelt um den Tresen herum und krallt sich ungefragt meine zwei Koffer. Meinen entrüsteten Protest weist er mit einem energischen Kopfschütteln und einem gebellten »Des san nu mal die Sicherheitsbestimmungen!« zurück.

Gerade als ich mich richtig aufregen will (denn mein Plan, mich unauffällig auf irgendeine Toilette zu verdrücken und schnell umzuziehen ist damit gestorben), saust ein türkisfarbener Wirbelwind in Escada eine Flügeltreppe hinunter, rennt auf mich zu und erdrückt mich fast mit einer Umarmung. Dass ich vornherum fleckentechnisch leicht gehandicapt bin und zudem abfärbe, merkt Leonie zu spät. »Iiiih, was stinkt denn hier so? Anna, bist du das?«

Noch ehe ich antworten kann, hat sich Leonie meine Hand geschnappt und zieht mich in Richtung Aufzug, während sie sich parallel mit einem aus dem Nichts hervorgezauberten und offensichtlich parfümierten Taschentuch den halb verdauten Kaffee von ihrer Couture wischt.

»Eine Frau hat sich im Zug auf meine Brust übergeben,

der bayerische Sicherheitsheini hat gerade meine Ersatzklamotten eingesackt und jetzt...«, setze ich an, aber Leonie winkt bereits ab.

»Spatzl, macht nix. Deine Pechsträhne ist ab jetzt vorbei. Du bist bei mir, und alles wird gut! Komm, wir gehen nach oben in den vierten Stock, ich zeige dir alles, und danach trinken wir schön in der Cafeteria einen Cappuccino. Manuel soll dir was anderes zum Anziehen besorgen, das kriegen wir alles hin. Ich find's ja so schön, dass du da bist. Du wirst sehen, dass der Mistkerl dich betrogen hat, wird noch das Beste sein, was dir je passiert ist! Jetzt ist Showtime, Baby!«

Oh Gott, ich habe Leonie noch nie in ihrem Berufsumfeld erlebt, aber bevor mir das Showtime-Versprechen Angst einjagen kann, jage ich auch schon meiner Freundin hinterher, die mit wehender Tunika auf einen riesigen Fahrstuhl zuschwebt und sich strahlend nach mir umdreht.

»Das wird so-o su-per, Sü-ße!«, trällert sie freudig und unterstreicht jede Silbe, indem sie im Takt den Aufzugknopf drückt. Irgendwie wirkt sie seltsam nervös und überdreht.

Ich will sie gerade fragen, was mit ihr los ist, da ist auch schon der Aufzug da, die Türen gleiten lautlos auf, und mich nehmen vier perfekt geschminkte Augenpaare ins Visier.

»Hallo, Mädels«, quietscht Leonie fröhlich und scheucht die vier ein Stück nach hinten, damit wir auch Platz in der Kabine haben. »Das ist Anna, eure neue Kollegin«, stellt meine Freundin mich vor.

Sofort bricht unter den vier Make-up-Püppchen das große Getuschel aus, und ich verstehe Wortfetzen wie »Ihre beste Freundin« und »Wegen der haben sie Lea gefeuert«. Leonie bekommt jedoch nichts davon mit oder tut zumindest so und strahlt einfach weiter vor sich hin. Ich murmele ein leises »Hallo« und versuche den Fleck auf meiner Brust so gut

es geht mit der Hand zu verbergen. Noch bevor wir in der Redaktion angekommen sind, bemerke ich das synchrone Naserümpfen der Bobby-Brown-Fraktion und sehe, wie ein vierfaches höhnisches Grinsen sich auf meine Brust richtet.

Mein Gott, das ist ja schlimmer als an der Jurafakultät, denke ich noch, da werde ich auch schon an Leonies Seite aus dem Aufzug in ein riesiges Großraumbüro ausgespuckt. Die vier Grazien drängeln sich sofort an mir vorbei und sausen – natürlich weiterhin laut tuschelnd – so schnell davon, als hätten sie gerade gehört, dass jemand auf der Damentoilette Marc-Jacobs-Taschen zum halben Preis verscherbelt.

Gerade als ich denke, dass ich jetzt erst mal durchatmen kann, kommt eine aufgeregte Wasserstoffblondine mit Pailletenschal auf uns zugerannt. Sie bleibt keuchend vor Leonie stehen und japst verzweifelt: »Du musst sofort in Schnitt vier mitkommen, Annabell sitzt gerade an dem Halle-Berry-Interview, und auf den Bändern ist kein Toon!« Bei dem Wort »Ton« wird ihre Stimme so schrill, dass ich Angst habe, gleich von den berstenden Glasscherben der bodenhohen Fenster erschlagen zu werden. Doch nichts dergleichen passiert, stattdessen spüre ich, wie meine beste Freundin sich neben mir versteift.

»Oh Gott!«, kreischt sie. »Das ist der Aufmacher. Verena bringt mich um!!!« Ich verstehe erst mal nur Bahnhof. »Ich muss kurz weg, Anna!«, höre ich noch, dann schreit eine sich schnell entfernende Leonie-Stimme: »Manuel, komm bitte kurz rüber und kümmere dich um sie. Und gib ihr was zum *Anziehen!*«

Als ich panisch aufblicke, sehe ich gerade noch einen türkisfarbenen Fetzen um die nächste Ecke verschwinden, die trippelnde Wasserstofffrau im Gefolge. Sehnsüchtig starre ich den beiden hinterher und fühle mich sofort ähnlich verlassen wie Bambi seinerzeit im dunklen Wald.

»Du bist also Anna«, schallt es da auch schon von hinten.

Als ich versuche, mich blitzschnell aufzurichten und umzudrehen, um die Quelle dieser Ansprache zu finden, stoße ich mit dem Kopf gegen die Nase eines ziemlich dünnen Mitzwanzigers, der daraufhin laut fluchend einen Schritt zurückweicht und mich – wie sollte es anders sein? – erst mal eingehend und kritisch mustert. Gut, mit meinem immer noch feuchten, erbrochenen Kaffeefleck auf der Brust und dem immer noch schmerzverzerrten und mittlerweile wohl recht verschmierten Gesicht wirke ich vielleicht nicht gerade wie die geborene Lifestyle-Redakteurin. Aber ganz ehrlich, der Typ vor mir (anscheinend dieser Manuel) sieht mit seiner rot pochenden Nase und den weggeblinzelten Schmerzenstränen hinter den langen Wimpern (trägt der etwa Mascara?) auch nicht gerade aus wie die neue Muse von Karl Lagerfeld.

»Nun ja«, räuspert sich Manuel und scheint meinen kleinen Nasenanschlag erst mal ignorieren zu wollen. »Anna also. Kennst du jemanden bei Prada, Anna?«, fragt er mit undurchsichtiger Miene.

Ich schüttele verwundert den Kopf.

»Gucci?«

Ich schüttele erneut und beginne mich zu fragen, was er eigentlich von mir will.

»Miu Miu?«

»Nein«, antworte ich mittlerweile aufgrund seiner sich zunehmend verfinsternden Miene recht zerknirscht.

»Tja, Schätzchen, dann wirst du es schwer haben. Lea, die Redakteurin, die Leonie gefeuert hat, um dich zu holen, hat dreißig Prozent bei Louis Vuitton bekommen, und zwar für uns alle! Die meisten Kollegen sind verdammt sauer, dass sie weg ist, und ich sage es nicht gerne, aber nicht wenige geben dir die Schuld dafür. Außerdem bist du die beste

Freundin von einer der Chefinnen hier, das heißt, du wirst sowieso schon mal gehasst. Das ist dir doch klar, oder?«

Ich spüre, wie sich meine Augen weiten, und schlucke geräuschvoll.

So hatte ich mir den Beginn meines neuen Lebens nicht vorgestellt! Gerade erst hat mich mein Fast-Ehemann betrogen, ich musste meine Hochzeit absagen, habe keine Wohnung mehr, und meine Mutter hasst mich. Warum muss dieser Mascara-Gott jetzt auch noch so fies zu mir sein? Außerdem hat Leonie *meinetwegen* überhaupt niemanden ge feuert. Was kann ich denn dafür, dass diese Fremdgeherin mit jedem zweitklassigen deutschen Promi auf Kriegsfuß stand? Das ist alles einfach nur gemein! Ich spüre, wie meine Unterlippe anfängt zu beben, und sage erst mal gar nichts mehr.

Manuel ist das Beben auch nicht entgangen, und anscheinend möchte er um jeden Preis verhindern, dass ich gleich vor seinen Augen in Tränen ausbreche. »Vielleicht wenigstens Burberry?«, fragt er deswegen nun mit einem leisen Schimmer von Hoffnung in der Stimme und mustert meinen Trenchcoat.

»Nein«, piepse ich, »leider nicht«, und möchte augenblicklich so laut weinen, wie es mir in diesem Moment zu steht. Da kommt mir ein rettender Einfall. »Aber ich kenne den ehemaligen Leiter der Rechtsabteilung von Esprit«, will ich gerade sagen, doch dann fällt mir ein, dass dieser Mensch ein Kontakt von Marcel war, und als ich Manuels mitleidiges Kopfschütteln bemerke, verstumme ich lieber sowieso ganz schnell.

»Na ja, macht nichts. Wie auch immer, die Chefin will dich nachher sicher kennenlernen, und vorher solltest du dringend was anderes anziehen. Du müffelst ja bis zum Himmel!«, wechselt er abrupt das Thema.

Mist, ich habe gehofft, dass durch den Schlag auf die

Nase kurzfristig seine Geruchsnerve außer Gefecht gesetzt worden seien, aber offenbar ist dies nicht der Fall.

Mit einem eleganten Hüftschwung dreht Manuel sich hundertachtzig Grad um die eigene Achse und stößt davon (obwohl er Chucks trägt, wirkt es, als würde er auf zwanzig Zentimeter hohen Highheels durch den Raum stolzieren). Für mich die erste Gelegenheit, mich genauer in der Redaktion umzuschauen. In dem riesigen Raum verteilt stehen etliche Inseln aus je vier Designerschreibtischen aus weißem Lack, auf deren Mitte wiederum je ein weißer Apple-Bildschirm thront. Überall wuseln hektische Menschen in augenscheinlich sehr teuren Klamotten herum (wie sie sich diese trotz des mickrigen Gehalts – ich dachte erst, Leonie mache einen Scherz – leisten können, weiß ich jetzt ja) und kreischen aufgeregt durcheinander. Es ist ein bisschen so, wie ich es mir immer an der Börse vorgestellt habe, nur dass hier niemand Anzug trägt und statt Aktien die neuesten Fremdgeherüchte über David Beckham gehandelt werden.

Über all dem Chaos thront unterhalb der Decke ein riesiger giftgrüner Schriftzug: »Flash! – Das Glamourmagazin der Stars, Marken und Trends von morgen.« Er taucht die umliegenden Schreibtische dank seines grünen Neonscheins in ein gespenstisches Leichenhallenlicht. Ob ich hier wirklich richtig bin? Ich meine, eigentlich sollte ich gerade an einem weißen Karibikstrand mit Marcel Champagner schlürfen, wenn da nicht die Couch und das Flittchen ...

Während niemand der Anwesenden mich beachtet und ich tiefer und tiefer in Selbstmitleid versinke, versuche ich aufs Neue die Tränen irgendwie in ihre blöden Kanäle zurückzuschicken.

Da steht mit einem Mal wieder Manuel vor mir und wirft mir ein staubiges, verschweißtes Päckchen in den Schoß. »Komm mit, Sweety!«, trällert er nun schon wesentlich

freundlicher, und während ich mir verstohlen eine hartnäckige Träne aus dem Augenwinkel wische, bugsiert er mich in Richtung Damentoilette.

Erleichtert darüber, erst einmal von dem Designerschreibischwald und seinen Bewohnern wegzukommen, folge ich ihm brav und drücke mir das Päckchen vor die Brust. Wir gehen durch nicht enden wollende weiße Gänge mit schweren Glastüren, die Manuel mit einer Zauberchipkarte öffnet, und gehen schließlich durch einen grellgrün gestrichenen Flur. Mittlerweile habe ich komplett die Orientierung verloren und fühle mich ein bisschen wie Alice im Wunderland, nur dass es hier ganz offensichtlich keine freundlichen Kaninchen und Grinsekatten, sondern nur Designerklone und Mascara-Männer gibt.

»Die vierte Tür links ist die Toilette, da kannst du dich umziehen. Ich warte oben auf dich! Hier sind übrigens die Studios, da findet dich keine von den Hyänen!«, flötet Manuel mir zwinkernd zu, schwingt sich davon und überlässt mich meinem Schicksal.

Leicht irritiert von der stechend grünen Wandfarbe, die beim Betrachten unangenehm in den Augen brennt, mache ich mich seufzend auf die Suche nach der Damentoilette.

Als ich sie gefunden habe, schaue ich mich erst einmal in meiner improvisierten Umkleide um. Besonders designermäßig sieht es hier im Gegensatz zur Redaktion zwar nicht aus, aber immerhin gibt es Bidets (die mich sofort an den letzten Marokko-Urlaub mit Marcel erinnern. Schluck). »Reiß dich zusammen, Anna, du brauchst wirklich dringend etwas mehr Contenance!«, murmele ich mir selbst zu und merke erst, wie sehr ich besagte Contenance tatsächlich brauche, als ich das verstaubte Plastikpaket öffne. Darin kommt nämlich ein ätzendes weißes T-Shirt zum Vorschein, mit der originellen Aufschrift in fetten Lettern: »Wenn sie umschul-

ten, schalten wir sie aus! FYO: Die neue FBI-Serie auf KNL!
Ab Mai 2001.«

Nein!!!!, schreit alles in mir. Ich will mich nicht noch weiter demütigen! Manuel, dieser homosexuelle Möchtegernjournalist hat mich reingelegt! Wahrscheinlich sitzt er jetzt oben in der Redaktion, umgeben von den Designertröten, und lacht sich in seine manikürten Pranken. »Ich will zu Leonie!«, schießt es mir durch den Kopf, doch da ich meine Handtasche inklusive des (sowieso leeren) Handys in der Redaktion gelassen und obendrein keinen blassen Schimmer habe, wo genau sich Schnitt vier und somit Leonie befinden könnten, bin ich wohl oder übel auf mich allein gestellt.

Während ich schicksalsergeben das T-Shirt auspacke und feststelle, dass es zusätzlich zu seiner natürlichen Hässlichkeit auch noch fünf Nummern zu groß ist und auf dem Rücken ein riesiges Einschussloch prangt, frage ich mich unwillkürlich, ob dieses sackartige Ding wirklich eine bessere Bekleidung ist als ein Burberry-Trenchcoat mit einem bisschen Erbrochenem darauf. Sicher bin ich mir da nicht.

Und an diese komische Polizeiserie kann ich mich nicht mal mehr erinnern. Was allerdings kein Wunder ist, wenn alle Werbemaßnahmen dafür so armselig waren wie dieses Shirt. Wahrscheinlich war die Serie ein Riesenflop. So wie dieser blöde Job. Leider habe ich im Moment jedoch keine Alternative, wie mir einfällt. Was soll's, schlimmer kann's nicht kommen!, lüge ich mich selbst an, schlüpfte vorsichtig aus meinem Trenchcoat und werfe ihn ins Waschbecken. Ebenso verfare ich mit meiner leicht feuchten Bluse und betrachte mich danach im Spiegel. Doch von unten steigt mir immer noch ein leichtes Müffeln in die Nase. Den sauren Geruch, den mein teurer BH von Victoria's Secret verströmt, kann nicht mal ich (und das nach zwei Stunden ununterbrochener Dauergeruchsbedampfung) ignorieren.

Seufzend ziehe ich auch ihn aus und werfe ihn zu den anderen Couture-Opfern ins Waschbecken. Ich bin stinksauer auf Manuel, aber auch auf die Frau aus dem Zug, auf Marcel sowieso und mittlerweile auch auf mich selbst.

Wieso muss ich mich ständig in solch einen Schlamassel bringen?, frage ich mich und will nach dem T-Shirt auf der Waschbeckenablage greifen, fasse aber ins Leere. Sogar dieses bescheuerte T-Shirt macht sich vor mir aus dem Staub! Wütend trete ich so fest gegen die gekachelte Wand, dass ein stechender Schmerz meinen Fuß durchzuckt. Das ist doch alles ein elendiger, doofer Mist! Ich knirsche vor Wut mit den Zähnen und beginne entnervt, den Boden nach dem Shirt abzusuchen – das hässliche Ding muss irgendwie runtergefallen sein! Aber auch unter dem Waschbecken ist von der Geschmacksverirrung in XXL nichts zu sehen. Ich spähe in jeden Winkel – ohne Erfolg. Schäumend vor Wut richte ich mich auf, und fast trifft mich der Schlag. Voller Panik reiße ich die Augen und den Mund auf und schreie um mein Leben!

»WAHHHH!!!! WAHHHH!!!! WAHHHH!!!!!! WAAAA-
AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAHHHHHH!!!!!!!
WAHHHHHHHHHHHHWAHHHHHHHHHHWAHHHHHHH
HHH!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!«

Wie aus dem Nichts steht plötzlich ein Mann vor mir! Er ist nicht minder verblüfft, mich zu sehen, und so schockiert von meiner kreischenden Verbalattacke, dass er kurzerhand in mein Schreien einfällt. So stehen wir uns erst einmal eine Weile gegenüber und brüllen. Er im dunklen Designeranzug, ich in Jeans, Highheels und mit blanken Brüsten.

Was ist denn hier los? Was macht der Typ auf der Damentoilette? Und kenne ich den nicht von irgendwoher??? Vor lauter Schock und mittlerweile auch Grübeln, wer der fremde (und unglücklicherweise auch noch gutaussehende) Mann sein könnte, vergesse ich, mir irgendetwas vor die

Oberweite zu halten, und starre ihn einfach nur an. Nach weiteren fünfzehn Schrecksekunden beginne ich endlich, hektisch nach dem T-Shirt zu suchen.

Zu allem Übel sieht der Typ tatsächlich nicht nur einfach attraktiv, sondern fast schon verboten gut aus, und zum noch größeren Übel bemerke ich das sogar in meiner größten Panik und laufe knallrot an. Um von meiner ungesunden Gesichtsfarbe abzulenken, tue ich das Naheliegendste und schnauze ihn erst mal an.

»Das ist die Damentoilette, Sie Vollidiot!«, zische ich, während ich weiter fieberhaft den Toilettenboden nach dem Shirt absuche.

»Nein, ist es nicht. Oder was meinen Sie, wozu die Pissoirs an der Wand gut sind – zum Schuhewaschen?«, entgegnet der Beau in leicht amüsiertem Ton und wedelt mit dem entsetzlichen T-Shirt vor meiner Nase herum.

Ups. Von wegen Bidets! Ich versuche mir meinen Irrtum nicht anmerken zu lassen und schnappe mir das Shirt. Ärgerlich will ich es mir über den Kopf ziehen, was in der Hektik nicht ganz so einfach funktioniert, und verheddere mich in dem Werbezelt. Als ich zwei Minuten später endlich das doofe Ding an habe, streiche ich mir nervös die Haare glatt und riskiere einen Blick auf das Männermodell vor mir, das mich mit einem belustigten Lächeln beobachtet. Wow, was für ein Traumtyp, schießt es mir durch den Kopf.

Ich spüre, wie ich noch ein bisschen röter werde, und hoffe, dass meine Brüste ihm wenigstens gefallen haben. Wahn! Sei nicht so unpräzise, Anna, wer weiß, wer das ist, vielleicht sogar einer deiner neuen Chefs, rufe ich mich selbst innerlich zur Ordnung, und plötzlich fällt mir ein, wer da vor mir steht. Es ist Tom Vanderscheid, der Moderator von *Flash!* Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen! Ich habe ihn schon ein paarmal auf KNL gesehen und fand

ihn sehr süß. Leonie schwärmt auch andauernd am Telefon von ihm. Und Marcel hat immer gelästert, dass der Typ garantiert schwul sei... Oh Gott, vor mir steht Tom Vanderscheid!!!! Ich versuche mir die Tragweite dieser Erkenntnis vor Augen zu führen, muss aber immer wieder in die blauen Augen meines Gegenübers starren.

»Na ja, das war mal ein ziemlich großer Flop«, meint dieser nicht unfreundlich, starrt noch mal meine Brüste an (von wegen schwul!) und ist ohne weiteren Kommentar verschwunden. Wahrscheinlich macht er sich auf die Suche nach einer weniger von weiblichen Wesen frequentierten Toilette, schießt es mir durch den Kopf, während ich verblüfft an mir herunterschaue und registriere, dass sich meine Brustwarzen vor lauter Verlegenheit nach wie vor überdeutlich unter dem T-Shirt abzeichnen. Ich frage mich, ob der Moderator mit dem Flop gerade meine Brüste meinte oder die Serie, für die sie momentan unfreiwillig werben. Von was auch immer er gesprochen hat – mein Herz klopft wie wild. Ich drehe mich zum Spiegel und schaue mir fragend in die Augen, doch eine Antwort finde ich auch hier nicht. Langsam verstehe ich gar nichts mehr.

»Tom Vanderscheid hat dich nackt gesehen???« Leonie sitzt mir gegenüber und schaut mich mit riesengroßen Kuller-
augen ungläubig an.

»Na ja, nicht ganz nackt...«, antworte ich vorsichtig und nippe schnell an meinem Prosecco.

Wir sitzen in Leonies – und jetzt auch meiner – knallbunten Chaosküche und stoßen darauf an, dass ich den ersten Tag bei *Flash!* überlebt habe. Da ich meine Freundin erst kurz vor Feierabend wiedergesehen habe, hat sie noch keine Ahnung, wie mein Debüt in der Fernsehbranche heute genau abgelaufen ist. Umso ungläubiger schaut sie mich jetzt

an. Nachdem ich ihr in aller Ausführlichkeit erzählt habe, wie es zu meinem unfreiwilligen Herrentoiletten-Striptease kam, fällt sie vor Lachen fast vom Herd. Auf dem sitzt sie in Ermangelung eines zweiten Stuhles in der engen Küche und trommelt mit den Füßen vor Begeisterung so fest gegen den Backofen, dass das Glas anfängt zu knirschen.

»Du bist noch keine zwanzig Minuten im Sender und ziehst gleich vor unserem schärfsten Moderator blank? Das ist mal die richtige Einstellung, mein Hase!«, kreischt Leonie und verfällt gleich wieder in hysterisches Gackern.

Ein wenig beleidigt ziehe ich eine Schnute und sage erst mal nichts, schließlich habe ich mich nicht aus Berechnung auf dem Herrenklo umgezogen.

»Dich darf man keine fünf Minuten allein lassen!«, krächzt Leonie mit mittlerweile hochrotem Kopf weiter und grunzt vor lauter Lachen.

Ich spüre, wie ich langsam grinsen muss, und falle gegen meinen Willen in ihr Gewieher ein. »Daran war nur dieser doofe Mascara-Manuel schuld!«, gluckse ich und spüre, wie mir die Lachtränen in die Augen steigen.

»Woran bin ich schuld?«, sagt plötzlich jemand hinter mir auf dem Flur, und drei Sekunden später erscheint Manuels perfekt frisierter Schopf in der Küchentür.

Mir bleibt das Lachen im Hals stecken. Was will der denn hier?, schießt es mir durch den Kopf, und ich drehe mich mit hochgezogenen Augenbrauen zu Leonie um.

»Spatzl, darf ich dir vorstellen: mein fabelhafter Mitbewohner Manuel. Ihr kennt euch ja schon«, fügt sie mit einem Grinsen hinzu.

Ich bin sprachlos. Dass diese linke Socke mit Leonie und somit jetzt auch mit mir zusammenwohnt, hat sie vorher mit keinem Wort erwähnt. »Aber...«, setze ich an und starre zu Leonie.

Doch die ist schon mit einem Satz vom Herd gesprungen, dreht mir den Rücken zu und überprüft ihr mit Mascara-Lachtränen-Bächen gezeichnetes Spiegelbild in der Dunst-abzugshaube.

»Tja, Schätzchen, Surprise, Surprise! Ich bin deine Überraschung für heute!«, flötet Manuel, öffnet eine Tür im Wandschrank und greift sich ein frisches Sektglas, das er mit meinem teuren Willkommens-Prosecco füllt.

»Nein, Manu, eine Überraschung hatte Anna heute schon! Und zwar in Form unseres bezaubernden Tom Vanderscheid, der sie auf dem Klo beim Strippen erwischt hat«, verrät meine miese beste Freundin und gluckst schon wieder los.

»Waaaaas?«, kreischt Manuel wie auf Kommando los und schüttet einen Schwall Prosecco auf den schwarz-weißen Fliesenboden.

Ich bilde mir ein, erkennen zu können, wie seine Ohren sekundlich ein kleines Stück wachsen und vor Aufregung zu wackeln anfangen. Gerade will ich beschwichtigend abwinken und zum Thema »unfreiwillige Mitbewohner« zurückkommen, da gibt Leonie auch schon gut gelaunt meine Geschichte zum Besten. Ich versuche mich auf mein Glas zu konzentrieren und das nun zweistimmige Gewieher so gut es geht zu ignorieren. Mich von meiner besten Freundin auslachen zu lassen – das kann ich gerade noch ertragen, aber dass dieser unsympathische Boulevard-Lackaffe, der mich überhaupt erst in diese peinliche Situation gebracht hat, sich seinen Feierabend auf meine Kosten versüßt, das geht echt zu weit! Warum wohnt der überhaupt hier? Dass Leonie sich ihre neue Wohnung mit einem Kollegen teilt, hat sie nie erzählt...

»Schätzchen, das ist ja zu schön, um wahr zu sein!«, kreischt besagter Kollege in diesem Moment und schlägt sich theatralisch die (manikürten?) Hände vors Gesicht.

»Du wohnst also auch hier?«, nutze ich die kurze Atempause der Spaßfraktion und hoffe, dass sich dies gleich als riesiges – haha – Missverständnis herausstellen wird. Tut es aber nicht.

»Ja, Sonnenschein, was hast du denn gedacht? Dass Leonie eine Neunzig-Quadratmeter-Altbauwohnung in bester Münchner Lage mal eben so allein finanziert? Du bist jetzt nicht mehr auf dem Land, Schätzchen! Entweder du lebst hier in einer WG, vögelst einen reichen Typen oder vergammelst in einer Einzimmerwohnung in Thalkirchen, das ist die Big City, Süße! Also, sei froh, dass du bei uns wohnen darfst. Gott, was hätte ich damals alles gevögelt, um so einen easy Start zu haben...« Manuels Augäpfel rollen theatralisch zur Decke.

»Darling, du *hast* alles gevögelt, was dir in die Quere gekommen ist, auch ohne easy Start«, meint Leonie nur trocken und wendet sich an mich. »Manuel war bis vor kurzem noch in einer«, sie nimmt ihn kurz ins Visier, woraufhin er sich sehr interessiert dem Muster der Bodenfliesen widmet, »recht glücklichen Beziehung mit einem gut situierten, blendend aussehenden und unglaublich sympathischen Immobilienmakler samt Dachterrassenwohnung in Schwabing, weshalb er sich nicht besonders oft hier aufgehalten hat. Das hat sich aber aufgrund ... unglücklicher ... äh ... Umstände letzte Woche geändert. Seitdem hängt er dauernd hier herum. Aber er ist stubenrein, und meistens beißt er auch nicht. Du wirst ihn lieben. Mit der Zeit«, versichert mir Leonie.

»Warum hat sich denn die Sache mit dem blendend aussehenden, reichen Makler geändert?«, frage ich sie ganz unschuldig. Rache muss sein, und bei einer stotternden Leonie werde ich gleich hellhörig.

Leonie wirft Manuel wieder einen Blick zu, während der weiterhin hochinteressiert die Küchenfliesen mustert. »Er

hat ihn mit seinem Bruder betrogen«, antwortet Leonie knapp.

»Waaahhhas???, schießt es aus mir heraus, und eine Welle riesigen Mitgefühls überschwemmt mich. »Er hat dich mit *deinem* Bruder betrogen? Was für ein Riesenarschloch ist das denn? Und was für eins erst dein Bruder??? Oh mein Gott, das tut mir ja so leid! Ich weiß, wie du dich fühlst, wirklich, ich weiß es«, raune ich, laufe auf Manuel zu und nehme ihn völlig ergriffen in den Arm.

Meine Augen füllen sich mit Tränen. Es ist unglaublich, dass ich innerhalb so kurzer Zeit einen Seelenverwandten finde. Manuel und ich machen gerade exakt das Gleiche durch, es ist wie Schicksal! Die weise Leonie hat mich bestimmt extra nach München geholt, damit ich einen Leidensgenossen an meiner Seite habe, mit dem ich alles viel leichter verarbeiten kann. Wir werden eine fabelhafte WG! Gemeinsam werden wir die Fotos unserer Exfreunde verbrennen, Voodoopuppen kaufen und mit Prosecco und Pizza Orgien feiern, das wird...

»Anna?«, Manuel schiebt mich vorsichtig von sich weg.

»Was ist denn?« Ich wische mir die Tränen aus den Augen.

»Anna?«, kommt es jetzt auch sanft von hinten.

Mit einem Lächeln drehe ich mich zu Leonie um. »Das hast du wirklich gut gemacht, meine Süße. Wir werden eine ganz tolle Zeit haben und die miesen, kleinen Fremdgeh-Wichser einfach vergessen!«, sage ich und lächele tapfer.

Leonie blickt mich leicht ängstlich an und wispert dann: »Das hast du ein bisschen falsch verstanden. Manuel wurde nicht betrogen. Er hat nach einer Party mit dem Bruder seines«, Leonie schluckt, »Verlobten geschlafen.«

Ich spüre, wie mir die Kinnlade runterklappt, und drehe mich blitzschnell zu Manuel um. Der hebt entschuldigend beide Hände und versucht ein zerknautschtes Lächeln.

»Ich kann einfach nicht treu sein«, erklärt er entschuldigend und greift nach seinem Glas.

Meine Augen verengen sich zu Schlitzern, Manuels Gesicht verschwimmt vor meinen Augen und wird Marcells immer ähnlicher. »Miese, elendige Bagage! Und ich dachte, wenigstens ihr schwulen Männer wärt besser!«, brülle ich, reiße ihm das Glas aus der Hand und schütte es ihm ins Gesicht.

Während Marcel, pardon, Manuel prustend nach Luft schnappt und sich unter seinen Augen schwarze Rinnsale bilden (hätte er besser mal wasserfeste Mascara benutzt), drängele ich mich an ihm vorbei, stürme den Flur entlang in mein neues Zimmer und knalle die Tür hinter mir zu. Im Weggehen meine ich zu hören, wie Leonie so etwas wie »Na dann auf gute Mitbewohnerschaft – und Prost« von sich gibt, aber sicher bin ich mir nicht.

»Na, komm schon. Du kannst doch nicht ewig hier drin bleiben«, säuselt Leonie eine Stunde später und flößt mir frischen Prosecco ein.

»Außerdem haben wir Rucola-Pizza mit Parmaschinken bestellt«, wirft Manuel vom Türrahmen aus ein und lugt vorsichtig in meine Richtung.

Mittlerweile hat er wieder trockene Haare und trägt Jogginghose und Kapuzenpulli. Abgeschminkt ist er auch. Ermutigt davon, dass mein Proseccoglas ihm noch nicht um die Ohren geflogen ist, kommt er vorsichtig näher und setzt sich auf den Rand meines neuen, noch unbezogenen Bettes.

»Weißt du, bei mir war das etwas ganz anderes. Mein Ex hat mich gar nicht mehr richtig beachtet, da musste ich mir die Liebe eben woanders holen. Dein Verlobter dagegen hat den größten Fehler seines Lebens begangen, ehrlich. Der wird seines Lebens nie wieder froh!!! Leonie hat mir alles erzählt. Das tut mir echt leid für dich. Und das mit dem al-



Natascha Sagorski

Männerschlussverkauf
Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37990-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2013

Männer sind wie Schuhe. Viele sehen gut aus, passen aber trotzdem nicht!

Flitterwochen und süße Cocktails am Strand, und sie lebten glücklich bis in alle Ewigkeit. Das ist Annas Zukunft. Bis sie ihren Ex-Fast-Ehemann mit einer anderen erwischt. Kurzerhand entwirft ihre Freundin Leonie einen Alternativlebensplan für sie: Jura und Provinz Ade, Anna wird Boulevardjournalistin in München – und aus dem modeverirrten Aschenputtel eine Fashionqueen. Alles perfekt, würde Anna nur nicht in ihren zu großen Jimmy-Choo-Highheels von einem Fettnäpfchen ins andere stolpern – und in die Arme des Redaktionsschwarms Tom.